

# Vom Kinderspiel zur Lebensaufgabe : Seelsorge und Seelsorger im Wandel

Autor(en): **Grossheutschi, Augustin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein**

Band (Jahr): **84 (2007)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1030440>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

# Vom Kinderspiel zur Lebensaufgabe

## Seelsorge und Seelsorger im Wandel

P. Augustin Grossheutschi

---

### Meine religiösen Wurzeln

Soweit ich mich zurückbesinnen kann, spätestens dann, als ich Erstkommunikant war und ich mich bald darauf durch das Auswendiglernen der lateinischen Messgebete darauf vorbereitete, Messdiener zu werden, beobachtete ich mit Interesse das Geschehen in der Kirche und speziell auch das Wirken des damaligen Dorfpfarrers, P. Benedikt Bisig aus dem Kloster Mariastein. Das religiöse Leben, das in unserer Grossfamilie gepflegt wurde, und das ganz selbstverständlich in den Alltag integriert und insbesondere von den Festzeiten des Kirchenjahres geprägt war, gehörte frag- und bedingungslos zu mir und in meinen bewussten und unbewussten Lebensrhythmus.

Dazu gehörte das gemeinsame Tischgebet, dazu gehörten die Gebete vor dem Einschlafen, dazu gehörte das Mitfeiern der Messe an den meisten Werktagen in aller Frühe, und ganz klar am Sonntag, dazu gehörte die sonntägliche Christenlehre und der schulische Katechismusunterricht, für den es galt, die Fragen und die entsprechenden Antworten und auch die biblischen Geschichten auswendig zu lernen, dazu gehörte das Brauchtum wie der Adventskranz, der Weihnachtsbaum, das Singen von Advents- und Weihnachtsliedern, der Besuch des «Santiglaus» in den Häusern, dazu gehörte die Palme am Palmsonntag, die Oster Eier an Ostern, die kirchlichen Feiertage im Jahreslauf, dazu gehörten die Bittgänge an bestimmten Tagen nach Mariastein und das häufige Aufsuchen des Wallfahrtsortes mit der Familie und besonders mit unserer Tante, «dr Gottä», dazu gehörten die jährliche Haus- und

Stallsegnung durch einen Kapuzinerpater aus Dornach, und vieles andere. Das Leben in der Kirche und mit der Kirche, deren eigentlicher Exponent der Pfarrer war, bestimmte neben dem Schulunterricht und dem Familienleben meine Kinderjahre. Ich selber sah mich schon früh, wenn auch noch in verschwommenen und unklaren Bildern, als «Pfarrer». In Form von Spielzeugen aus Zinn besass ich Altargeräte wie Kelch und Patene, mit denen ich «Messe las». Im Mai zauberte ich auf einer Kommode einen Maialtar her, vor dem ich «Maiandachten» hielt, daran Geschwister und andere Kinder mit grossem Eifer und Ernst teilnahmen.

Eines Tages, ich war um die 13 Jahre alt und besuchte die erste Klasse der Bezirksschule Mariastein, stellte sich, vorerst meinen Eltern, angeregt durch den Ortspfarrer, und erst später mir selbst die Frage nach dem Beruf der Zukunft. «Man» stellte fest, dass ich wohl geeignet wäre für einen geistlichen Beruf, und dass die entsprechenden Weichen in der Ausbildung gestellt werden sollten. Aus dem Kollegium Karl Borromäus in Altdorf, das von den Mariasteiner Benediktinern geführt wurde, trafen Informationsunterlagen ein. Ebenso erhielt ich, angeregt durch den Kapuzinerpater Frowin, entsprechende Informationen aus dem Kapuzinerkollegium in Stans. Die Entscheidung fiel eigentlich selbstverständlich für Altdorf, war doch unsere Familie mit den Benediktinern von Mariastein sehr verbunden, nicht zuletzt durch Verwandte, die vor Zeiten Benediktiner von Mariastein gewesen waren, vor allem durch den Bruder meines Vaters, P. Vinzenz Grossheutschi, der mich 1937 getauft

hatte und der im Dezember des gleichen Jahres starb.

Ich wurde also auf den Herbst 1951 für die erste Gymnasialklasse im Kollegium in Altdorf angemeldet, und ich freute mich riesig auf diese Chance, die mir damit gegeben wurde, zumal ich mich in der Bezirksschule nicht sehr wohl fühlte. Voller Spannung reiste ich am Montag nach dem Bettag, am 18. September 1951, begleitet von meinem Vater, nach Altdorf. Ich fand Gefallen am Internatsbetrieb, obwohl er damals noch recht spartanisch war. Mir entsprach die religiös geprägte Atmosphäre, und ich fügte mich in die über 20-köpfige Bubenklasse ein, die im jungen P. Anselm Büttler einen begeisterten und begeisternden Klassenlehrer hatte. Dieser hat uns die Grundbegriffe in Latein und anderen Fächern beigebracht; er verband mit dem didaktischen ein pädagogisches Geschick, und er verstand es, uns religiös und charakterlich zu formen. Zwei Jahre stand er unserer Klasse als Klassenlehrer vor, dann wurde er nach Fribourg zum Weiterstudium geschickt. Der eine oder andere Mitschüler verliess in der Folge die Klasse und auch das Kollegium, andere kamen hinzu. Es blieb eine bunt zusammengewürfelte Schicksalsgemeinschaft. Nach einem intensiven Studium kehrte P. Anselm als Doktor der Philosophie nach Altdorf zurück und übernahm von neuem unsere auf 30 junge Männer angewachsene Klasse im Jahr vor der Matura als Ethik- und Religionslehrer. In diese Zeit fiel bei den meisten die definitive Entscheidung der Berufswahl. Ich selber meldete mich in den Weihnachtsferien 1957 in Mariastein bei Abt Basilius Niederberger für den Klostereintritt an. Ausser mir wählten noch vier *Maturi* aus unserer Klasse den Weg ins Kloster Mariastein. Man schrieb das Jahr 1958.

### **Klostereintritt und erste Erfahrungen in der Seelsorge**

In einem Brief teilte mir Abt Basilius mit, dass ich zur Kandidatur zugelassen sei; als Tag des Klostereintritts nannte er den 18. August 1958. Zusammen mit meiner Mutter machte

ich am Fest Mariä Himmelfahrt, 15. August, noch eine Wallfahrt nach Einsiedeln. In den Nachmittagsstunden des 18. August führte mich ein künftiger Schwager im Auto mit Sack und Pack nach Mariastein. Als mich Abt Basilius begrüßte, hatte er noch keinen Hausschlüssel für mich zur Verfügung. Er kommentierte: «Hinaus kommen Sie jederzeit, aber nicht mehr hinein.» Ich wollte bleiben. Mit der Einkleidung am 24. September begann das einjährige Noviziat. Novizenmeister war damals P. Fidelis Behrle. In den letzten Oktoberwochen trafen nach und nach auch Hansheiri Gisler (P. Nikolaus), Hans Schenker (Abt Lukas) und Werner Leus (P. Alban) ein. Zwei Jahre später folgte der fünfte aus der Klasse: Paul Strässle (P. Notker).

Nach der einfachen Profess (25. September 1959, bzw. 8. Dezember 1959) verbrachten wir ein Studienjahr im Kloster Einsiedeln. Hernach begann das Studium der Theologie an der Theologischen Hausschule in Mariastein und damit verbunden das Hineinwachsen in den klösterlichen Alltag. Der 6. Januar 1963 war für uns vier der Tag der feierlichen Profess. Im folgenden Frühjahr erteilte uns Bischof Franziskus von Streng in Solothurn die Subdiakonatsweihe, etwas später in Mariastein die Diakonatsweihe, und am 3. August 1963 weihte der Bischof P. Andreas Stadelmann und uns vier zu Priestern.

Das Ende des letzten Jahres im Theologiestudium brachte neue Situationen: P. Alban kam zum Weiterstudium nach Rom, P. Lukas wurde als Lehrer am Kollegium Karl Borromäus in Altdorf bestimmt. P. Nikolaus und ich blieben für Aufgaben im Kloster zurück. In der Seelsorge tätig sein zu können, entsprach meinen Vorstellungen. Langsam wuchs ich in die verschiedenen Aufgabenkreise unseres Klosters hinein, im Besonderen auch in die Seelsorge an den Wallfahrern und in den Pfarreien. Schon bald wurde mir der Religionsunterricht an der Bezirksschule übertragen. Damals übernahm ich auch die Sorge für den Schriftenstand im Eingangsbereich zur Kirche, ein Apostolat, das mir bis heute geblieben ist. Um auch für die französisch sprechenden Pilger



einsatzbereit zu sein, verbrachte ich ein halbes Jahr im jurassischen Dorf Movelier und zweimal drei Monate in Paris, wo ich an der «Alliance française» Kurse besuchte. Als P. Paul Keller 1967 starb, schlug mich Abt Basilius der Solothurner Regierung als dessen Nachfolger vor in der Funktion als staatlich besoldeter «Wallfahrtspriester»; deren Ernennung erfolgte nämlich wegen der damaligen rechtlichen Lage des Klosters durch die Regierung. Ein harter Schlag für uns war der tragische Tod von P. Alban im März 1971.

Als Nachfolger von P. Bonaventura Zürcher übernahm ich 1975 für ungefähr ein Jahr die Aufgaben des Wallfahrtsleiters. Von 1976 an

wirkte ich als erster Jugendseelsorger für das solothurnische Leimental, ein Einsatz, der mich sehr intensiv beanspruchte und bis 1983 dauerte. Anfang 1979 arbeitete ich während einiger Monate in der Pfarrei Arlesheim, um mich so vorzubereiten auf die Führung der Pfarreiseelsorge, die ich im Oktober 1979 übernahm in der frei gewordenen Pfarrei Witterswil-Bättwil. Dort war ich als Pfarrer tätig bis im August 1997. Zurück im Kloster, fügte ich mich ein in den Gebets-, Arbeits- und Lebensrhythmus der Mitbrüder und erhielt nach und nach eigene Aufgaben wie die Organisation des Pfortendienstes und, zusammen mit anderen, den Pfortendienst selber, und ich



*P. Augustin anlässlich der Taufe seines Grossneffen (Herbst 2006).*

übernahm, vorwiegend in der Region, Sonntagsaushilfen. Regelmässig begleite ich auch Wallfahrtsgruppen nach Lourdes, Ars, Lisieux und Assisi, was ich als eine Art Nischenangebot in der Seelsorge verstehe. Wenn auch gegen aussen kaum wahrgenommen, stellen schliesslich die Exerzitienkurse, die ich seit ein paar Jahren in Schwesterngemeinschaften, Klöstern und im «Kurhaus Kreuz» erteile, ein seelsorgerlicher Dienst dar, der viel Sorgfalt und persönliches Engagement erfordert, aber auch immer wieder dankbares Echo auslöst.

### Das Konzil als Zeitenwende

Das erste Drittel meines Lebens fiel in die Zeit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965). Und weil die Kinder- und Jugendjahre den Menschen entscheidend prägen, bin ich eben «vorkonziliar» geprägt. Mein ganzer Religionsunterricht von der ersten Primarschulklasse bis zur Matura fiel in die Zeit vor dem Konzil. Die theologische Ausbildung wurde erst in der letzten Phase vom Konzil beeinflusst. Ich habe mich damals gefreut an der Aufbruchstimmung und an den Veränderungen in der Kirche, und ich war offen für das neue Denken und Reden in der Kirche, das durch Papst Johannes XXIII. initiiert wurde. Sein Handeln und seine Worte wirkten befreiend, weil er selber aufrichtig und ehrlich die Dinge und Situationen beim Namen nannte. Sein Nachfolger, Papst Paul VI., führte das Konzil zu Ende. In der Folgezeit brach einiges auf, und die Kirche begann sich zu verändern. Es gab viele Erwartungen; die einen erfüllten sich, andere nicht. «Bremsen» waren und sind am Werk, aber auch ungeduldige «Vorwärtsdrängende». Die Kirche wird geschüttelt und gerüttelt, mit einem grossen Sieb vergleichbar, in dem Spreu und Weizen geschüttelt werden, um voneinander getrennt zu werden.

In meiner Kinder- und Jugendzeit war ganz selbstverständlich die Rede von den «Pfarrherren», von der «hohen Geistlichkeit», von den «Hochwürden». Verglichen mit Titulierungen von Amtspersonen in Politik, Schule, Wirtschaft usw. waren diese Bezeichnungen nicht

aussergewöhnlich. Ich selber bin eigentlich keinem Priester oder Pfarrer begegnet, der sich derart «herrisch» aufgeführt hätte. Wenn man davon spricht, dass die Pfarrer «auf dem Sockel» standen, dann waren es weitgehend nicht sie selber, die sich auf den Sockel stellten, sondern sie wurden durch ihre Stellung in der Pfarrei in diese Rolle gedrängt. Es war dann auch nicht weit bis zum Vorwurf, dass die Pfarrer Macht ausübten. Bedenken wir aber, dass viele Aufgaben ausschliesslich dem Pfarrer (in grösseren Pfarreien übernahmen Vikare einen Teil davon) oblagen wie die Feier und Gestaltung der Gottesdienste (Messe, Andachten aller Art), das Erteilen des Religionsunterrichtes, die Vorbereitung auf die Sakramente (Beichte, Kommunion, Firmung, Ehe, Taufe), die Begleitung der kirchlichen Vereine, die seelsorgerliche Betreuung von Kranken und Sterbenden. Diese Zuständigkeiten prägten das Bild vom Seelsorger, der unersetzlich war.

Im Gefolge des Konzils kam es nach und nach in den Pfarreien zur Zusammenarbeit mit Laien, die bestimmte Aufgaben übernahmen. Katechetinnen und Katecheten wurden zuständig für die religiöse Unterweisung der Kinder und Jugendlichen und für die Vorbereitung auf die Erstbeichte, die Erstkommunion und Firmung. Lektorinnen und Lektoren, Kommunionspenderinnen und Kommunionspender erhielten in Kursen praktische Hinweise für ihre speziellen Aufgaben in der Feier der Liturgie. Allmählich entdeckte man auch im kirchlichen Bereich die Teamarbeit, die unterschiedlich funktionierte, weil nicht immer alle Engagierten gleich dachten und nicht automatisch alle teamfähig waren. Für gelegentliche und einmalige Einsätze im Pfarreileben waren meist rasch Leute zu finden, während viele vor einer länger dauernden und anspruchsvolleren Verpflichtung zurückschreckten und eine Mitarbeit ablehnten. Das war in meiner Pfarrei nicht anders. Zur Pfarrei gehörten zwei Dörfer, deren Bewohner in ihrem religiösen Denken und Empfinden recht unterschiedlich waren; es war nicht einfach, meistens gar unmöglich, sie alle auf einen



## Pilgerfahrt nach Lourdes

Sonntag, 20. bis Freitag, 25. Mai 2007

Pilgerfahrt nach Nevers und Lourdes, begleitet von P. Augustin Grossheutschi, Mariastein, mit Erich Saner-Car, Laufen. Pauschalpreis: Fr. 910.-; EZ: Fr. 220.-; Versicherungen: Fr. 20.-. Auskunft und Anmeldeformulare bei P. Augustin; Anmeldung bei Erich Saner Reisen AG, Ziegeleistrasse 52, 4242 Laufen (Tel. 061 765 85 00).

Nenner zu bringen. Andererseits stiess ich persönlich auf viel Sympathie und guten Willen, was die Seelsorgearbeit doch um einiges erleichterte.

Nach und nach machte sich der Priestermangel bemerkbar, und es wurde einem einzelnen Priester die Verantwortung für zwei und mehr Pfarreien übertragen. Diese Situation hatte zur Folge, dass nach neuen Lösungen gesucht wurde. Im Gefolge des Konzils wurden verheiratete Männer mit theologischer Ausbildung zu ständigen Diakonen geweiht, die aufgrund ihrer Weihe einige liturgische Funktionen ausüben konnten. Sie wurden als selbstständige Gemeindeleiter oder als Unterstützung für das Wirken des Pfarrers eingesetzt. Für die Feier der Eucharistie und die Spendung einzelner Sakramente bleiben sie jedoch auf einen Priester angewiesen. Die Funktion der Gemeindeleiterin und des Gemeindeleiters übernahmen auch mit viel Kompetenz und Engagement Lientheologinnen und Lientheologen. Alle diese recht unterschiedlich gehandhabten Lösungsversuche befriedigen nur teilweise und lassen daher noch viele Fragen offen.

Was einst ein seltener Ausnahmefall war, ist seit einiger Zeit wie eine Lawine über unsere

Pfarreien gekommen: die Kirchenaustritte. Es gibt dafür Gründe, die immer wieder genannt werden, wie die Kirchensteuer, die Unzufriedenheit mit der Kirchen- oder Pfarreileitung. Letztlich steht dahinter eine persönliche, sehr oft emotional geprägte Entscheidung, mehr oder weniger gut überlegt, mehr oder weniger glaubwürdig begründet. Diese Bewegung in der Kirche belastet die Seelsorgenden nicht wenig und verunsichert sie in ihrer Aufgabe und beunruhigt auch viele Kirchenangehörige. Es gab auch zu der Zeit, als ich noch Pfarrer war, Austritte. Anfänglich habe ich den Kontakt mit den betreffenden Leuten gesucht, musste jedoch bald feststellen, dass der Austritt am Ende eines Prozesses stand, der ohne mich gelaufen ist, und den ich nicht mehr rückgängig machen konnte. Ein neues Überlegen und Hinterfragen des längst vollzogenen Schrittes war unmöglich. Mein Gesprächsangebot wurde von den einen, vielleicht aus Anstandsgründen, angenommen, von anderen aber wurde es eher als lästige Einmischung empfunden und daher abgelehnt, und nochmals andere haben darauf überhaupt nicht reagiert.

### ... und jetzt?

Seelsorge in Variationen ist meine Aufgabe und, neben meinem Benediktinersein, mein Beruf geblieben. Neben den vielen schönen Erinnerungen und positiven Erfahrungen in meiner Seelsorgearbeit verblissen die hässlichen Erinnerungen und negativen Erfahrungen. Helle und dunkle, eintönige und bunte Stellen wird das Mosaik meines Lebens am Ende aufweisen. Ob auch da und dort ein Steinchen fehlen wird? Ich lasse mich überraschen und warte gespannt darauf, wie Gott mich beurteilen wird. Darauf kommt es letztlich an. Ich glaube an einen Gott der Liebe und der Güte, und ich hoffe und vertraue auf seine Barmherzigkeit, denn gerade dazu muntert uns der heilige Benedikt auf, wenn er im vierten Kapitel seiner Regel schreibt (4,74): «An Gottes Barmherzigkeit niemals verzweifeln.»